

„Zerrissen zwischen zwei Loyalitäten“

BZ-INTERVIEW mit Brigitte Heidebrecht über kulturelle Missverständnisse und lehrreiche Erkenntnisse aus fünf Jahren Flüchtlingsarbeit

FREIBURG. Als vor fünf Jahren viele Menschen auf der Flucht nach Deutschland kamen, waren Hilfsbereitschaft und Interesse groß. Zehntausende engagierten sich in der Flüchtlingsarbeit, Brigitte Heidebrecht ist eine von ihnen. In ihrem Buch „Fernreise daheim“ berichtet die Ludwigsburger Tanzpädagogin kurzweilig und erhellend davon. Sigrun Rehm sprach mit ihr über Missverständnisse und Erkenntnisse.

BZ: Früher sind Sie viel ins Ausland gereist, 2015 kam die Welt plötzlich zu Ihnen. Das habe einige Selbstverständlichkeiten infrage gestellt, schreiben Sie. Welche denn, Frau Heidebrecht?

Heidebrecht: Da gab es viele. Selten hat eine Erfahrung meinen Horizont so ausgedehnt wie die Begegnung mit „meinen Jungs“. Typisch war etwa die Situation, als ich einen jungen Flüchtling coachte in der Frage, wie er seine Zukunft anpacken könnte, und er sagte zu mir: „Sag du mir, was ich machen soll, dann mach ich das.“ Da habe ich gestutzt. In Deutschland halten wir das Autonomieprinzip hoch und unterstützen den Klienten selber herauszufinden, wo es für ihn langgeht. Hier aber lernte ich: Es kann sinnvoll sein, jemanden, der nie Autonomie gelernt hat, an die Hand zu nehmen. Noch stärker verwirrt hat mich, als ein junger Afghane mich um Rat bat, ob er der arrangierten Ehe seiner Schwester mit einem ihr unbekanntem Mann zustimmen soll. Da kam ich echt ins Stolpern. Doch seine Familie wartete auf sein Urteil und am Ende half ich ihm, eine Entscheidung zu treffen. Momente, in denen ich über mich selbst hinauswachsen und meine Maßstäbe neu sortieren muss, gibt es immer wieder.

BZ: Sie begleiten vor allem junge Afghanen, eher bildungsfern und meist vom Land. Mit welchen Erwartungen kamen sie nach Deutschland?

Heidebrecht: Die kamen mit überhaupt keinen Erwartungen, außer dass sie hier nicht umgebracht werden. Sie konnten keine Landkarten lesen, hatten keine Ahnung, welche Sprache man in Deutschland spricht. Sie wussten nur: Da ist es gut und liefern los nach Westen.

BZ: Einige kulturelle Missverständnisse, die Sie erlebt haben, dürften viele Flüchtlingshelfer kennen. Etwa die Situation, dass einer auf dem Weg zu einem wichtigen Termin einen Bekannten trifft...

Heidebrecht: Das hatte ich gerade wieder: Ein Junge, der sich wirklich sehr um Pünktlichkeit bemüht, kam wieder zu spät. Was war los? Auf dem Weg zu mir muss er am Bahnhof vorbei und dort trifft er immer Bekannte. „Wie geht’s, alles gut?“, fragt man da, wechselt ein paar Worte und schon ist eine halbe Stunde vorbei. Hier mit einem schnellen Gruß vorbei zu gehen, gilt als grobe Unhöflichkeit. Wenn man es dennoch tut, hat das soziale Konsequenzen, wie er mir erklärte. Denn der Bekannte ist dann beleidigt, schaut einen nicht mehr an und Freunde



FOTO: PRIVAT

Selten habe eine Erfahrung ihren Horizont so ausgedehnt, wie die Begegnung mit den jungen Afghanen, die sie betreut, sagt Brigitte Heidebrecht. Hier mit ihrem Ziehsohn Samir auf dem Bodensee.

fragen: „Du bist doch ein guter Moslem, warum hast du keine Zeit für uns?“

BZ: Und die Unhöflichkeit demjenigen gegenüber, mit dem man den Termin hat und der warten muss – zählt sie nicht?

Heidebrecht: Diese jungen Männer sind in der Gegenwart zuhause, nicht in der Zukunft. Daher ist das mit der Zeit ein ewiges Ringen. Das bedeutet für sie viel Stress, denn sie sind zerrissen zwischen zwei Loyalitäten – der zu ihren Bekannten und der zu mir in dem Fall.

BZ: Typische Missverständnisse entstehen auch, wo deutsche Bürokratie auf orientalische Wirklichkeit trifft?

Heidebrecht: Papiere, Papiere – dass in

Deutschlands nichts ohne geht, lernen sie schnell. In den Dörfern, aus denen sie kommen, werden viele Kinder geboren, aber ein Einwohnermeldeamt gibt es dort nicht. Der Vater meldet das Kind an, wenn er sowieso mal in die Stadt muss. In den Ausweispapieren wird dann das Geburtsjahr – nach islamischer Zeitrechnung – vermerkt, aber kein Tag und kein Monat. Das genaue Datum hat für diese Menschen keine Bedeutung. Und ich muss sagen: Je älter ich werde, desto mehr geht es mir auch so, mal fühle ich mich wie 20, mal wie 80.

BZ: Gibt es neben Zeit und Zahlen weitere Kategorien, bei denen die kulturellen Unterschiede besonders groß sind?

Heidebrecht: Das schwierigste und sicherlich langwierigste Thema ist Mann/Frau. Bis diese jungen Männer in unsere Geschlechterphilosophie hineinwachsen – das kann dauern. Jungs aus von Taliban dominierten Dörfern haben ja außer ihren Müttern und Schwestern nie Frauen gesehen, außer in Burka. Wenn sie hier mit selbstbewussten Frauen konfrontiert sind, ist das eine ungeheure Anforderung.

BZ: Fühlen sie Angst? Geringschätzung?

Heidebrecht: Frauenverachtung habe ich bei meinen Jungs nicht erlebt. Sie haben für Frauen kein Verhaltensrepertoire. Wenn ich nie Schlittschuhlaufen war, weiß ich nicht, wie ich mich auf dem Eis gerade halte. Einer sagte zu mir: „Wenn du nach Afghanistan kämst, würdest du auch bleiben wollen, wie du bist.“ Anderen dagegen gefällt es hier und sie lernen viel Neues. Das braucht halt Zeit.

BZ: Es gab auch positive Überraschungen: So wollten Sie einem Geflüchteten erst nicht sagen, dass Sie mit einer Frau zusammenleben, als Sie es doch taten, hat er anderes reagiert als erwartet...

Heidebrecht: Ja, er hat gelacht und zu mir gesagt: „Du gelogen!“ Denn ich hatte anfangs behauptet, mein Mann sei unterwegs. Heute ist Samir unser Ziehsohn. Er ist inzwischen 22 und hat einen unbefristeten Arbeitsvertrag im Altenheim in der Küche. Bei der Frühstücksausgabe singt er mit den Bewohnern – eines seiner Lieblingslieder ist „Die Gedanken sind frei“. Wir sind sehr stolz auf ihn.

BZ: Viele Afghanen haben keine gute Bleibeperspektive.

Heidebrecht: Junge männliche Afghanen werden vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge bei ihrer Anhörung meist abgelehnt. Wenn sie dann gegen die Ablehnung klagen, haben sie eine recht gute Erfolgsquote. Allerdings nur, wenn man sich nie etwas zuschulden hat kommen lassen. Das ist gar nicht so leicht, wenn man traumatisiert ist, mütterseelenallein jahrelang in Ungewissheit lebt und einem ein Kumpel einen Joint anbietet. Wer beim Cannabiskauf erwischt wird, verliert die Chance auf eine Beschäftigungsduldung und wird abgeschoben, sobald Corona es zulässt.

BZ: Was sagen Sie nach fünf Jahren Flüchtlingshilfe: Haben wir es geschafft?

Heidebrecht: Wir müssen es schaffen. Die Leute sind hier und die allermeisten werden bleiben. Je mehr Kontakte sie zu Deutschen haben, desto besser. Patenschaften sind die beste Entwicklungshilfe. Wenn wir sie hingegen vor die Hunde gehen lassen, haben wir ein Problem.

Brigitte Heidebrecht (69) ist Tanzpädagogin, Coach und Mediatorin. **Ihr Buch** heißt „Fernreise daheim – Von Flüchtlingen, Kulturen, Identitäten und anderen Ungeheimnissen“ (Verlag Große Sprünge, Ludwigsburg 2020. 207 Seiten, 14 Euro).